

Fortschritt ohne Garantie

Asbest – Geschichte eines Risikos

Winfried Roth

Über hunderttausend Arbeitsstoffe – darunter viele natürliche Materialien, vor allem aber chemische Produkte – sind in unserer Wirtschaft im Umlauf: von der Schafwolle bis zur Plastikfolie, vom Diesel bis zum Antibiotikum, vom Lösemittel bis zur Legierung... Nur wenige von ihnen wurden bisher auf langfristige oder indirekte, „vermittelte“ Risiken untersucht. In einer neueren Stellungnahme der Bundesregierung zum Thema Risikostoffe heißt es mit eindrucksvoller Selbstverständlichkeit: „Zu den meisten Chemikalien ist wenig bekannt über das Verhalten in der Umwelt oder Gefahren für den Menschen.“

Diese hunderttausend Materialien sind nicht alles. Hinzu kommen einmal ihre Abbauprodukte, die oft völlig andere Eigenschaften als die Grundsubstanzen aufweisen, außerdem unbeabsichtigt entstehende Stoffverbindungen.

Die Schauplätze dieses epochalen Experiments: die Luft, das Oberflächen- und Grundwasser, der Boden – und unsere Körper. Aber bisher ist doch alles gut gegangen?

Während gegenüber synthetischen Materialien weithin ein gewisses Mißtrauen herrscht, galten und gelten natürliche Stoffe oft als harmlos, nicht nur in der „grün-alternativen“ Szene.

Dabei ist die Liste der Risikostoffe aus dem Reich von „Mutter Natur“ lang: vom Mutterkorn bis zur Tollkirsche, vom Blei bis zum Cadmium, vom Uran bis zum Radon, vom Ozon... Den Vorteil im Blick, übersehen wir leicht, wie nahe die Gefahr liegt. Die grünen Beeren der Kartoffelpflanze sind giftig, ihre dunklen Knollen dagegen lieferten lebendige Energie für das Projekt der Moderne. Die gestern gefundenen Pilze schmeckten verlockend, die heute entdeckten – zum Verwechseln ähnlich – lassen das Blut gefrieren.

Fatale, buchstäblich atemberaubende Folgen hatte das Vertrauen in ein „unverfälschtes“, schon seit der Steinzeit genutztes natürliches Mineral: Asbest.

Das unverzichtbare Produkt

Asbest, ein faseriges Mineral, wurde seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem der beliebtesten industriellen Werkstoffe. Es war feuerfest und säurebeständig, es erhöhte die Stabilität von Zement- oder Plastikprodukten.

Seine große Zeit erlebte es zwischen 1930 und 1980. Besonders in Hochhäusern schrieben es die Baubehörden zum Brandschutz vor. Spritzasbest, Asbestzement und Asbestpappe stecken weltweit in unzähligen Gebäuden, zwischen Stahlträgern, in Kabelschächten und Dachplatten. Milliarden Quadratmeter „belasteter“ Bodenbeläge wurden in Wohnungen und Büros zwischen Seattle und Helsinki verlegt.

Das unscheinbare Material findet sich in Schiffen und Eisenbahnwaggons ebenso wie in Toastern und Trinkwasserleitungen, in Steckdosen oder Öfen. Als Füllstoff geriet es in Kosmetika und Medikamente. Generationen von Autos hinterließen nach jedem Bremsen toxischen Mineralstaub. Sogar der „antifaschistische Schutzwall“ der DDR enthielt das unverzichtbare Produkt.

Der Mensch beherrscht die Natur?

Selbst wenn man ihre „manifesten“ Katastrophen außer acht läßt – die industrielle Zivilisation setzte eine „zweite Schöpfung“ durch, ohne die Folgen ihrer Entscheidungen auch nur annähernd zu überschauen. Eine Geschichte „großartiger Fortschritte“, die Zweifel an der fundamentalen Rationalität der Moderne aufkommen läßt.

„Der Mensch beherrscht die Natur – entsprechend ihren Gesetzen“, sagte Karl Kraus einmal. Zu den mythischen Illusionen des Coca-Cola-Kapitalismus wie des GULAG-Kommunismus zählte die Unterwerfung der Natur. Tatsächlich ließen sich ihre Risiken keineswegs zum Verschwinden bringen, sondern allenfalls mühsam eingrenzen. Gleichzeitig produzierte die Industrie neue, vielleicht sogar – Atomenergie, Genmanipulation – finale Risiken. Aber schon die von Managern und Ingenieuren „in Wert gesetzte“ Natur forderte von Anfang an einen hohen Preis.

Ohne Kohle keine Dampfmaschinen, keine Lokomotiven, keine Stahlkonverter – wer fragte nach dem Risikopotential dieses der Erde oft heroisch entrissenen Reichtums, nach den „Staublungen“ der Bergleute, der Landschaftszerstörung in den Abbaueregionen, der abgasgesättigten Atmosphäre über den Industriestädten, der langsamen Aufheizung der Atmosphäre?

Phosphat – nicht nur in den Wüsten Nordafrikas, sondern auch im menschlichen Stoffwechsel zu finden – wurde erst spät als „bergbaulicher Rohstoff“ entdeckt. Hätte man jahrzehntelang auf eine Nutzung dieses „reinen Naturprodukts“ verzichten sollen, bis seine „Gewässerverträglichkeit“ geklärt war? Absurde, lächerliche Vorstellungen ...

Die Arroganz des Fortschritts

Oft stehen neben den beabsichtigten Effekten menschlichen Handelns ungewollte oder kontraproduktive. Gerade diesen fast trivialen, für Kinder verständlichen Zusammenhang blendeten die Strategen der Modernisierung zweihundert Jahre lang aus.

Ob man eine Erklärung für die „Arroganz des Fortschritts“ in anthropologischen Konstanten sucht, im kurzfristigen Renditedenken des Kapitalismus oder in der bürokratischen Beschränktheit des Kommandosozialismus – Maßstab des wirtschaftlichen

und des „zivilisatorischen“ Erfolgs war stets der unmittelbare, greifbare Nutzen. Langfristige Kosten – materielle wie immaterielle – wurden, um einen österreichischen Aphorismus aufzugreifen, „gar nicht erst ignoriert“.

Die Entdeckung des Risikos

Kein Ingenieur fiel tot um, wenn er den – noch dazu ziemlich billigen – „Universalwerkstoff“ Asbest in die Hand nahm oder seinen Staub einatmete, allenfalls hustete er kurz. Schlimmstenfalls, so schien es, drohte Bergleuten, Arbeitern in der Baustoffindustrie oder Isolierern, die lange Zeit extremen Belastungen ausgesetzt waren, die Asbestose, eine Form der „Staublunge“. Oft machte sie den Opfern das Leben zur Hölle – immerhin starben die meisten nicht daran. Spät, nach 1930, entdeckte man, daß das Einatmen des Mineralstaubs Lungen- oder Rippenfellkrebs verursachen kann – weitere Jahrzehnte später, daß schon winzige Mengen dafür ausreichen.

Ans Licht gezogen wurden diese Risiken gewöhnlich von einzelnen engagierten Wissenschaftlern, nicht von staatlichen Institutionen oder den Gewerkschaften. Der Arbeitsschutz beschränkte sich bis in die siebziger Jahre meist auf den Einbau einfacher, völlig unzulänglicher Entlüftungsanlagen.

Da Asbest schließlich ein „ubiquitäres“ – fast überall anzutreffendes – Material geworden war, fand sich die gesamte Bevölkerung der hochentwickelten Industrieländer unter den „Risikopersonen“ wieder. Ihre Gefährdung liegt sicher wesentlich niedriger als die der Beschäftigten in der Asbestbranche. Zuverlässige Risikoberechnungen gibt es jedoch nicht – allein schon, weil Intensität und Dauer der Kontamination nicht exakt erfaßt werden können.

Krebs durch Asbest tritt gewöhnlich erst zwanzig oder dreißig Jahre nach der ersten Belastung auf. Viele „unerklärliche“ Lungenkrebsfälle könnten auf dieses Material zurückgehen. Ob in Deutschland Jahr für Jahr mehrere hundert – wie die offizielle Statistik suggeriert – oder einige tausend Menschen wegen ihres Kontakts mit Asbest sterben, läßt sich nicht klären. Unbestritten ist, daß die Zahl der Todesfälle seit etwa 1985 massiv zugenommen hat. Wegen der exzessiven Verwendung in den sechziger und siebziger Jahren liegen die „Rekordwerte“ in der Todesstatistik noch vor uns.

Die Chemisierung der Welt

Asbest ist kein beklagenswerter Einzelfall. Im Gegenteil: die „Chemisierung“ der Welt hat eine beeindruckende Dimension erreicht. Längst ist unsere Wahrnehmung verzerrt. Die Meldung „Hunderte Millionen Tonnen giftiges Kohlenwasserstoffgemisch verbrennen unter freiem Himmel“ ließe uns an eine Katastrophe denken – daß nichts anderes auf unseren Autobahnen oder „innerstädtischen Verkehrsarterien“ geschieht, löst kaum Befremden aus.

Die meisten Materialien werden nur innerhalb der Produktionsprozesse – von der Mikrochip-Montage bis zur „Milchveredelung“ – verwendet und finden sich in den Endprodukten allenfalls in Spuren wieder. Aber auch im Kosmos des Konsums – von den „garantiert unbedenklichen“ Lebensmittelzusatzstoffen bis zur „risikolosen“ Niedrigstrahlung aus den Kernkraftwerken, vom Ultragift in der Holzweige bis zum Stratosphären-Killer aus der vor zwanzig Jahren weggeworfenen Spraydose – umgeben uns zahllose Chemikalien und andere industrielle Agenzien, ihre Reste oder Abbauprodukte. Schon im scheinbar friedlichen Ambiente des Bauens und Wohnens lauern fatale Fallen.

„Endlager Mensch“: in unserem Organismus koexistieren inzwischen viele Substanzen, die dort nicht hingehören. Das Erschrecken war groß, als sich in den achtziger Jahren herausstellte, daß Muttermilch höher mit Dioxinen belastet war als Kuhmilch.

Organisiertes Unwissen?

Manche Produkte – wie Dioxin – wirken schon in minimalen Mengen als Gift, andere sind nur in einer bestimmten Dosis oder Form schädlich. Im Fall Asbest geht es um Feinstaub, um Fasern einer bestimmten Größenklasse.

Nur selten lassen sich Krankheiten eindeutig *einem* Gefahrstoff zuordnen. Der tödliche Lungenkrebs eines Asbestisoleriers kann auch auf seinen Zigarettenkonsum zurückgehen. Sicher ist, daß eine gleichzeitige hohe Belastung durch Asbest und Tabakrauch das Krebsrisiko um etwa das Fünffache steigert. Was weiß man über das Zusammenwirken von Asbest mit anderen Stoffen? Man weiß wenig, fast nichts.

Wie wirken in unseren Lungen, Knochen oder Gehirnen die zahllosen Spuren „deplazierter“ Materie zusammen, selbst wenn kein einzelner Grenzwert – falls es überhaupt einen gibt – überschritten wird? Welches „Summationsrisiko“ entsteht?

In der Arena der Sachzwänge

Wollen wir es überhaupt wissen? Und unter den herrschenden Bedingungen, in den Fängen täglich neu proklamierter Sachzwänge – was könnten wir mit diesem Wissen anfangen?

Ein unbewußtes oder zumindest unausgesprochenes Prinzip des technischen Fortschritts – der stets auch wirtschaftlichen Fortschritt zu bedeuten schien – hieß: erst erfinden, produzieren, in der Arena des Marktes überleben, Gewinne realisieren, dann – vielleicht – an die Risiken unter den Fundamenten oder in den Kulissen denken. Das geschah nicht aus Gier, sondern unter dem Diktat der Konkurrenz mit ihrem „nahen“ Zeithorizont. Die naive Forderung, Materialien oder Produktionsverfahren sollten erst „freigesetzt“ werden, wenn ihr „ökologischer Preis“ bekannt ist, steht im Widerspruch zur Dynamik der Märkte. Die definitive Antwort von Sozialdemokraten wie Konservativen mit Blick auf die aktuelle „biotechnische Revolution“ lautet: wenn nicht wir, dann werden unsere Rivalen sie durchsetzen, wir gefährden nur die Zukunft unseres Standorts.

Spekulationen

Die selbstsichere Ignoranz der „Verantwortlichen“ wird etwa deutlich, wenn man die kraß unterschiedlichen Grenzwert-Festlegungen der Industriestaaten vergleicht.

Für viele Risiken, von der Radioaktivität bis zum Asbest, fehlen uns körperliche Warnsignale. Im Lauf der Evolution gewöhnten die Menschen sich nur an ein erstaunlich geringes Potential von Naturstoffen. Wieviele der „greifbaren“ Pflanzen und Tiere erwiesen sich als eßbar?

Wo weder Abwehrreflexe noch gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse existieren – und wo existieren solche schon -, beginnt die dunstverhangene Welt der Spekulation. Mit anderen Worten: Menschen werden zu Versuchsmenschen in einer Unzahl von Experimenten. Freiwillig? Unfreiwillig? Nur in Ausnahmefällen ist das „Restrisi-

ko“ technologischer Innovation noch auf die Innovatoren – Manager, Wissenschaftler, Ingenieure – begrenzt.

Thema Risikovergleiche: sicher sterben mehr Menschen im Autoverkehr als durch Asbest. Aber es ist doch ein Unterschied, ob wir uns freiwillig in eine Risikosituation begeben oder bestimmten Umweltrisiken nicht mehr ausweichen können.

Das Dilemma: man kann nicht an alles denken, sich nicht gegen alle ungewollten Effekte absichern. Beispiel Ozonloch: die FCKW, die Fluorchlorkohlenwasserstoffe galten jahrzehntelang als traumhaft risikolos. Wer hatte genug Fantasie, um sich ein Zusammenspiel ausgerechnet zwischen kosmischer Ultraviolettstrahlung und Treibgasen vorzustellen? Daß diese high-tech-Produkte den überlebenswichtigen Ozonschleier in der fernen Stratosphäre zersetzen, entdeckte man nicht durch Risikoanalysen, sondern durch einen Zufall des Forschungsbetriebes.

Wissenschaft als Religion

Über die Zukunft des Menschen entscheidet seine Lernfähigkeit? In den fünfziger und sechziger Jahren beherrschte ein parareligiöser Glaube an die Kernkraft – mit der ein neues „Goldenes Zeitalter“ anbrechen sollte – das technische und ökonomische Denken zwischen Chicago und Nowosibirsk. Schon vor der Katastrophe von Tschernobyl 1986 war der „Mythos Atom“ im Preis herabgesetzt, man sah immer deutlicher die unbeabsichtigten Effekte, die bedrohlichen Risiken dieses Zukunftsprojektes.

Lernete man etwas aus diesem kurzschlüssigen Denken? Begeisterte Wissenschaftler und entschlossene Manager propagierten zur gleichen Zeit eine neue erregende Vision: die Genmanipulation. Bis heute behauptet niemand, die Wirkungen dieser revolutionären Technologie zu überschauen. Immerhin wurde eine historisch beispiellose Dynamik ausgelöst, da „das Neue“ lebt und sich kaum stoppen oder „zurückholen“ läßt. Dennoch ist die Euphorie fast so mächtig wie – mit Blick auf das Geschenk der friedlichen Kernspaltung – zu Zeiten Kennedys und Chruschtschows. Selbst die Überwindung der Massenarbeitslosigkeit wird nicht zuletzt von der Biotechnologie erwartet.

Die Kosten des Fortschritts

In den siebziger Jahren ließen sich die Folgekosten des Asbests nicht länger bagatellisieren. 1972 wurde in den USA, schon sieben Jahre später in der Bundesrepublik Spritzasbest – die gefährlichste Verwendungsform des Minerals – verboten, der übrige Verbrauch seither langsam „zurückgefahren“. In den achtziger Jahren kam es – nicht nur am „Standort D“ – zu einer absurden Konstellation: milliardenschwere Sanierungsprogramme liefen an, während Asbestprodukte weiter massenhaft hergestellt und verkauft wurden. Die Begründung: es sei schwierig, Ersatzstoffe für alle Anwendungen zu finden – und man wolle keine Arbeitsplätze aufs Spiel setzen. Zu denen, die sich gegen einen raschen „Ausstieg“ sperrten, gehörten nicht nur die Unternehmen, sondern auch die Betriebsräte und Gewerkschaften der Asbestbranche.

Noch mehrere Generationen werden in einer „Asbest-Welt“ leben. Einerseits handelt es sich um einen jener „Gefahrstoffe“, bei denen ein Grenzwert Null angenommen werden muß. Andererseits hat es eine systematische Erfassung der Altlasten nicht gegeben, vermutlich ist sie – wegen der oft planlosen, „improvisierten“ Verwendung des Materials – auch nicht möglich.

Auf der Suche nach dem Nutzen

Beim „Drama Asbest“ geht es um Lungenkrebs und Tod, zugleich aber um die volkswirtschaftliche Effizienz, den gesellschaftlichen „Nettonutzen“ von Technologielinien oder Investitionsentscheidungen. Sicher machte das blaue, graue oder weiße Mineral aus Québec, Zypern oder dem Ural mit seinen faszinierenden Eigenschaften viele Produktionsverfahren billiger und einfacher – oder sogar erst möglich. Auch der Nutzen für die Konsumenten und Konsumentinnen war unbestreitbar. Der Preis: Hunderttausende von Toten, Billionen D-Mark, Dollar oder Rubel für die „Reparatur“ von Gesundheitsschäden und die Beseitigung allenfalls eines Teils der Kontamination.

Gewöhnlich ist der „Nettonutzen“ unserer produktiven Aktivitäten nicht bekannt – und zweifellos auch nur schwer zu kalkulieren. Zweihundert Jahre lang stellte sich – von wenigen Außenseitern abgesehen – die Wirtschaftswissenschaft allerdings diese Frage nicht einmal. So heftig ihre Begeisterung für die „effiziente Allokation der Ressourcen“ war – ihr Horizont endete immer bei den kurzfristigen Interessen der „Wirtschaftssubjekte“.

Beeinflußt vor allem von den US-Ökonomen Karl William Kapp und Herman Daly, entwickelte seit den siebziger Jahren die „alternative Ökonomie“ die Theorie der „gesellschaftlichen Folgekosten“. Diese versucht, etwa die Gesundheits- und Umweltschäden durch bestimmte Produktions- und Konsumformen in die Kosten von Waren und Dienstleistungen einzurechnen. Für Autos und zahlreiche Chemikalien wäre nach diesem Modell ein Vielfaches ihrer heutigen Preise fällig.

Negative Bilanzen

Die volkswirtschaftliche Negativbilanz der Asbestverwendung in Deutschland läßt sich nur grob auf Dutzende – vielleicht sind es auch Hunderte – Milliarden Mark schätzen. Ein größerer Teil der Kosten wird erst in ferner Zukunft fällig, wenn die „gewöhnlichen“ Bauten des 20. Jahrhunderts das Ende ihrer Lebenszeit erreicht haben. Achtzig oder neunzig Prozent von ihnen dürften Asbest, vor allem Asbestzement, enthalten.

Zunächst jedoch geht es um die Kosten asbestbedingter Erkrankungen. Im Fall der Asbestose – die nur den Beschäftigten der Branche droht – läßt sich der finanzielle Aufwand für medizinische Behandlung oder Erwerbsunfähigkeitsrenten sehr genau, im Fall der Krebserkrankungen dagegen nur annäherungsweise berechnen. Der Lungenkrebs eines Asbestarbeiters kann, wie erwähnt, auch andere Ursachen haben, wieviele Krebsfälle in der „Normalbevölkerung“ auf Asbest zurückgehen, läßt sich nicht zuverlässig feststellen.

Der wichtigste Kostenblock sind die Ausgaben für die Sanierung verseuchter Wohn- oder Bürogebäude, Theater, Schulen usw. Bisher ging es vor allem um Spritzasbest. Der weniger gefährliche, aber viel häufiger verwendete Asbestzement dagegen wurde nur selten entfernt oder – etwa durch Beschichtung – „gesichert“.

Schon die Kosten für die bloße Ermittlung der Kontamination sind enorm. Da das Material „unsystematisch“ eingesetzt wurde und wegen seiner Unauffälligkeit nur schwer zu identifizieren ist, können die Untersuchungen für *eine* Wohnung sich auf Tausende von Mark summieren.

Bei der Sanierung muß mit Unterdrucksystemen – und weitgehend „von Hand“ – gearbeitet werden. Nicht selten kommt der Abriß betroffener Gebäude und ihr Ersatz durch Neubauten – erinnert sei an die Debatte um den Ost-Berliner „Palast der Republik“ – billiger als die Entfernung des Materials.

Auch zu den Kosten für einen Austausch asbesthaltiger Elektrogeräte oder Bodenbeläge gibt es keine zuverlässigen Zahlen. Der Aufwand für die „korrekte“ Entfernung von fest verklebten Kunststofffliesen kann achthundert Mark pro Quadratmeter erreichen.

Da sich den Produzenten dieser Altlasten keine schlechten Absichten nachweisen lassen, haften sie gewöhnlich nicht für die Folgen ihres Handelns.

Die Probleme der Problemlösung

Lieber nicht daran denken? Aber auch diese düstere Geschichte hat ihre leuchtende Seite: in den Industrieländern gehört die Asbestsanierung seit Mitte der achtziger Jahre zu den Branchen mit den höchsten Wachstumsraten. Ein ökologisches Desaster hat einen boomenden Markt geschaffen, garantiert Gewinne und Arbeitsplätze. Nur: diese Milliarden hätte man für attraktivere Zwecke ausgeben können.

Hinzu kommt nicht selten eine kriminelle Leichtfertigkeit bei der Ausführung der Sanierungsarbeiten. In vielen Fällen dürfte mehr Asbest-Feinstaub freigesetzt worden sein, als wenn man überhaupt nichts unternommen hätte.

Der „Ausstieg aus dem Asbest“ schuf Raum für zahlreiche Ersatzstoffe, vor allem künstliche Mineralfasern. Ihr Absatz weitete sich zusätzlich durch die Programme zur Wärmedämmung aus. Paradoxerweise – oder auch nicht – wiederholte sich ein Stück weit die Geschichte des Asbests. Die neuen Materialien wurden – obwohl sie schon Anfang der achtziger Jahre unter „begründetem Verdacht“ standen – massenhaft produziert und „verbaut“. Für manche dieser Produkte nimmt man ein höheres Krebsrisiko als für Asbest an. Möglicherweise wurden hier die Altlasten von morgen geschaffen.

Was tun?

Die „Schadstoff-Politik“ der Bundesrepublik war fast nur an der akuten Giftigkeit orientiert, langfristige Wirkungen und vor allem unbeabsichtigte Wechselwirkungen der freigesetzten Substanzen – in der Atmosphäre oder im Grundwasser, in der Agrarproduktion oder im menschlichen Körper – blieben aus Ignoranz oder aus Rücksicht auf die Industrie unbeachtet.

Schon die Datenbasis der Umweltpolitik ist äußerst lückenhaft. Besonders problematisch: die lasche, im Grunde verantwortungslose Gesetzgebung zu den sogenannten Altstoffen, die die große Mehrzahl der im Umlauf befindlichen Chemikalien und natürlichen Risikostoffe ausmachen.

Der Glaube an einfache Lösungen führt ins Leere. Die Unzulänglichkeit und selbst Absurdität vieler „Umwelttests“ – von der zweifelhaften Übertragbarkeit von Tierversuchen bis zur Nichtbeachtung von Kumulations- und Synergieeffekten – ist offensichtlich. In vielen Fällen ist es geradezu Unfug, nur Teilaspekte von Produkten zu vergleichen.

Eine Menge Alternativen sind keine: der „Öko-Bremsbelag“ ohne Asbest enthält vielleicht einen noch gefährlicheren Ersatzstoff; die „raumluftfreundliche Biofarbe“ ist – mit Blick auf die Produktionsbedingungen – womöglich extrem bedenklich; selbst die „restlose“ Durchsetzung des Katalysators löst nur einen Bruchteil der mit dem Autoverkehr zusammenhängenden Probleme.

Und eine „sanfte, naturnahe“ Chemie? „Nachwachsende Rohstoffe“? Allein die Produktion von Benzinersatzstoffen (z.B. aus Zuckerrüben und Raps) würde mehr

landwirtschaftliche Fläche beanspruchen als in der Bundesrepublik überhaupt zur Verfügung steht.

Hysterie?

Vielleicht gibt es wirklich zuviel „Öko-Hysterie“? Die Lebenserwartung in den westlichen Industrieländern steigt. Wer erinnert sich – nach Tschernobyl – noch an die Prognosen, in den Wochen nach der ersten Kernschmelze würden zwanzig oder dreißig Millionen Menschen sterben?

Wo liegen die Grenzen zwischen Ignoranz, Skrupellosigkeit und Hysterie? Haben wir uns nicht längst einem Zyklus von Skandalisierung und Vergessen untergeordnet? Dem „Störfall“ – und selbst der Katastrophe – folgt, wie nach T., die Gewöhnung. Und die Maßstäbe verschieben sich: wo in Europa kann man noch saubere Luft atmen – in Island, auf den Kanarischen Inseln? Aber fehlt sie uns wirklich, wo doch die Abgase unserer Autos und unserer Industrie immer farb- und geruchloser werden?

Auch die Konjunkturen des medialen Interesses verstellen den Blick. Die Risiken der Kernkraft sind heute nicht kleiner als vor zehn Jahren, sondern wesentlich größer – etwa wegen des Verschleißes der ersten AKW-Generationen, wegen der inzwischen angehäuften Altlasten an Atommüll und vor allem wegen der irregulären Zustände in Osteuropa. Da seltener die Rede davon ist, schlafen wir ruhiger als vor zehn Jahren.

Gibt es Alternativen?

Widerstand gegen den herrschenden Fatalismus? Durch massiven Druck auf Industrie und Staat – vom Volksentscheid bis zur Steuerverweigerung, vom Konsumboykott bis zur Werksblockade – könnte wahrscheinlich eine Menge erreicht werden. Stattdessen wird – den axiomatischen Imperativen der „Standortsicherung“ und „Entbürokratisierung“ folgend – der Abbau sogar der bestehenden Schutzbestimmungen gefordert. Wieviele Umweltprobleme hängen mit *zuviel* Regulierung zusammen?

Weg vom organisierten Unwissen – Risikoforschung statt Innovation? Diese Alternative ist indiskutabel, umständlich, und vor allem zu teuer? Aber allein für Werbung stehen in Deutschland pro Jahr über sechzig Milliarden Mark zur Verfügung. Und immerhin wurde mit den existierenden hunderttausend Arbeitsstoffen schon ein eindrucksvolles Wohlstandsniveau erreicht. Wozu sich auf die Entwicklung neuer Materialien konzentrieren?

Worauf würden wir verzichten, wenn es Gentechnologie nur noch als Hochsicherheits-Forschungsprojekt gäbe? Die aufregenden „therapeutischen Durchbrüche“ infolge der Genmanipulation – der „Sieg über den Krebs“ beispielsweise –, die für die neunziger Jahre vorhergesagt wurden, sind ausgeblieben. Realistischere Chancen, die Zahl der Krebstoten zu senken – Aufklärung über Risikoverhalten oder effizientere Früherkennung – werden dagegen „verschenkt“.

Gibt es nur die Alternative Ignoranz oder Hysterie? Ein dritter Weg wäre Selbstbeschränkung – der Versuch, sich erst einmal einen Überblick über die Potenzen der vorhandenen industriellen und natürlichen Substanzen in unserer Arbeits- und Konsumwelt zu verschaffen. Wahrscheinlich aber wird die trostlose Geschichte des Asbests keine Ausnahme bleiben.

Literatur

- Werner Linster, Albrecht Schmidt, Thomas Nowak: Asbest. Kompendium für Betroffene, Planer und Sanierer, C. F. Müller Verlag, Heidelberg 2. Auflage 1996
- Umweltbundesamt: Asbest – Baustoff, gesundheitliches Risiko, (Berichte 5/91), Erich Schmidt Verlag, Berlin 2. Auflage 1993
- Monika Bönisch u.a. (Hg.): z.B. Asbest, Ein Stein des Anstoßes – Kulturelle und soziale Dimensionen eines Umweltproblems, Bezirksamt Neukölln/Heimatismuseum Neukölln, Berlin 1990
- Rainer Griefhammer: Chemie und Umwelt, (Reihe „Gute Argumente“), Verlag C. H. Beck, München 1993
- Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode: Drucksache 13/7581 (30.4.1997), Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage (...) der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, „Berufskrankheiten durch Gefahrstoffe im Bauwesen“
- Umweltbundesamt/Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin: „Technische Maßnahmen zur Verminderung der Risiken durch Künstliche Mineralfasern (KMF) sowie Anforderungen an mögliche Alternativen“, Berlin/Dortmund, Juni 1997

